



den, daß es geschähe, aber nicht derer, die es erdulden. Wer das Gegenteil behauptet, verhält einem verhängnisvollen Irrtum. Das Tun und Lassen der Römer ist römische Geschichte, aber nicht die Zerstörung des Reichs durch die Germanen. Das ist germanische Geschichte.

Also bedeutet die Ungeduld, die in Brasilien herrscht, eine empörte Ablehnung einer Lage, in der brasilianische Menschen zu Dingen verwandelt werden, die man behandelt, also mit denen etwas geschieht, und nicht: die etwas geschehen machen. Eine empörte Ablehnung einer Lage, in der Brasilien Gegenstand fremder Geschichten ist und nicht Subjekt einer eigenen Geschichte. Ein wütender Versuch, aus der Geschichte anderer in eigene Geschichte zu treten und vom Leiden zu der Tat zu schreiben. Mit allen den entsetzlichen Überböhen, die der Ausdruck „zur Tat schreiben“ in sich trägt.

Aber „Ungeduld“ hat auch etwas mit der Macht zu schaffen. So fürchterliche Ermahnungen der Ausdruck ist immer vorzuziehen, die Macht zu ergreifen. Denn der Ungeduldige fühlt sich ohnmächtig, impotent, gegenüber den ihn behandelnden Mächten. Aber er fühlt zugleich die Möglichkeit in sich, diese Mächte zu entmachten. Er glaubt also nicht, wie es der Geduldige tut, daß er wesentlich ohnmächtig ist, sondern er fühlt sich kastriert, und das erklärt seine Empörung. Die Frage, ob Brasilien eine Macht ist oder nicht ist oder es einmal sein wird oder es nie sein wird, ändert in dieser Empörung ihre Antwort.

Das Klima der Ungeduld hat also in sich eine dialektische Spannung. Es ist sich Wissen von der eigenen Ohnmacht, und zugleich der Entschluß, dieser Ohnmacht zum Trotz zu handeln. Das ist die Tragik der Situation, in der sich viele Brasilianer, und besonders Intellektuelle, befinden. Man kann das etwa so zum Ausdruck bringen: Einerseits weiß man, daß die Zentren der Entscheidungen (und also der Verantwortung) irgendwo außerhalb des eigenen Horizontes liegen

